



Von Edwin E. Egli

Ein Wort sagt mehr als tausend Bilder

Tragen Bilder wirklich zu mehr Verständnis bei?

ESSAY



Ich weiß, geneigter Leser, dass Sie nun einmal mehr feststellen, dass ein Autor, ein

Redaktor, ein Korrektor oder wer auch immer für den Inhalt eines Druckergebnisses die Verantwortung trägt, hier seiner Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen ist. Das Zitat, das wir aus so vielen Seminaren und Schulungen bis zum Abwinken kennen und das zu den Dogmen der modernen Zeit gehört, ist eindeutig seitenverkehrt wiedergegeben. Ein Bild, ja das ist aussagekräftig, das erklärt auch dem größten Depp was eine Harke ist.

Nun, ich muss es gestehen, ich zitiere nicht, ich stelle fest. Wir sind in unserem Leben von Bildern förmlich umzingelt. Es gehört zum guten Ton, dass sich die werdende Mutter mit ihrem geschwellten Leib hüllenlos ablichten lässt, um dem diesem Ballon in Bälde entsteigenden Sprössling später beweisen zu können, wie schön und gleichzeitig anstrengend diese Menschwerdung doch damals war. Das ist dann das erste Bild im neuen Fotoalbum.

Am Anfang war das Wort

Diese Abschweifung in die Gynäkologie verfolgt den Zweck, die Bedeutung des Bildes für den Menschen an den Anfang seines Seins zurückzuführen. Irgendwo steht aber geschrieben: »Am Anfang stand das Wort.«

Nur steht es seit längerer Zeit nicht mehr dort. Es ist zum Beiwerk verkümmert, zum Untertitel. Das beunruhigt mich, und ich werde versuchen, die Begründung für meine Ängste zu formulieren.

Bild statt Sprache

Da ist zum Beispiel unser liebstes Kommunikationsmittel der Neuzeit, das Mobile, Cellphone oder Handy. Entstanden aus diesen vorsintflutlichen Telefonen, die uns an einen Ort banden, erlauben sie uns – wo wir auch stehen und gehen – unser Wort an einen anderen Zeitgenossen zu richten.

Bis vor kurzem mussten wir dabei noch selber sprechen, heute hat unser Daumen die Exekutivgewalt; das geschriebene Wort hat übernommen. Gestern noch wahr, heute schon Schnee von gestern.

Wir produzieren das Bild und ab damit durchs Netz. So, und jetzt soll der oder die sich den Vers darauf selber machen. Man sieht uns doch an der Bar mit dem Glas in der Hand, fröhlich in die Linse winkend. Da wird der Empfänger doch eigentlich zum Mitwirkenden, zum Interaktiven, der sich jetzt eben ein Bild machen kann. Soll er mir doch sein verständnisvolles Grinsen auf dem gleichen Weg zeigen. Das ist ja dann sozusagen schon eine Form von Dialog. Was braucht es denn da noch langer Worte?

Bilder lügen nicht?

Und ein Bild lügt nicht, lügen können nur Worte. Ein Narr, der heute noch an solches glaubt. Wer mit Drucken zu tun hat, der weiß es schon längst besser. Ein Bild, das reproduzierbar sein soll, ist nicht mehr Fakt, sondern Interpretation. Bildbearbeitung steht da an der Türe.

Sie erinnern sich vielleicht an die Berichterstattung über ein Vorkommnis, das vor einigen Jahren am Ufer des Nils Menschenleben gefordert hat. Weil es sich also um ein blutiges Geschehen gehandelt hat, ist bei dem auflagenstarken Boulevardblatt ein Bildbearbeiter auf die Idee gekommen, auf einem Foto, das die

Stätte des Geschehens zeigte, noch ein wenig Rot unterzumischen. Da weiß dann der Betrachter, was hier los war. Das Licht kann man auch noch ein wenig verändern, ein paar Schatten vertiefen, dies und jenes kunterbunt gemischt. Das Resultat hat mit dem, was der Fotograf durch den Sucher seiner Kamera gesehen hat, nur noch marginal zu tun. Mit Fakten schon gar nichts mehr, weil dort nie das Blut lag, welches uns das Bild zeigt.

Wie eine Mondlandung vor sich geht, das wissen wir doch aus der Live-Berichterstattung der Amerikaner. Man hat doch die Bilder gesehen: Ein großer Schritt für die Menschheit. Es gibt allerdings Leute, die gehen doch in der Tat davon aus, dass die Bilder auf der Erde produziert wurden, in Arizona oder so. Selbst wenn dem so wäre, wir können uns ein Bild davon machen, wie es auf dem bleichen Trabanten zu und her geht. Oder nicht?

Worte sind unveränderlich

Kommt denn das Wort dagegen überhaupt noch an? Ich meine schon, dass es das eigentlich immer noch müsste. Ein Wort ist in der Regel ein Faktum. Rot kann nicht Blau sein. Gerade ist nicht krumm. Ich erinnere mich immer wieder an die erste Deutschstunde im Gymnasium. Der Lehrer wollte von uns eine Beschreibung des Schulzimmers hören. Als es darum ging, die Farbe der Wände in Worte zu fassen, wur-

de uns auf einmal ins Bewusstsein gebracht, wie präzise eine Wortfassung sein kann, eigentlich auch sein muss. Nein, grün war nicht exakt genug. Gehackter Spinat, mit viel Rahm vermischt, der hat diese Farbe. Worte, und doch genügen sie, um vor meinem geistigen Auge jenes Schulzimmer wirklichkeitsgetreu zu reproduzieren.

Das Wort, einmal gesprochen, ist gefallen, es kann nicht mehr verändert werden. Es steht am Anfang, darum kann man auch zu ihm zurückkehren, weil es sich nicht verändert hat. Es besitzt eine eindeutige Identität. Das unterscheidet es vom Bild.

Wenn ich sage, etwas ist schön, oder es ist hässlich, dann habe ich eine unwiderrufliche Feststellung getroffen. Ein Bild, das schön oder hässlich sagt, ist dagegen meist vieldeutiger, mehrfach interpretierbar. Also können wir einem Wort auch mehrere Bilder zuordnen. Das will ich doch mit meinem Umkehrzitat sagen. Will ich eine Tatsache beschreiben, so ist deshalb das Wort aussagekräftiger als das Bild, weil es, einmal gesagt, stehen bleibt.

Wenn das stimmt, was ich hier so im Brustton der Überzeugung formuliere, dann ist es höchste Zeit, unsere Kommunikationsformen auf ihre Tauglichkeit zu überprüfen. Das Bild aus der Bar, erlaubt es mir denn eigentlich, den tatsächlichen Sachverhalt zu erkennen? Sind die so fröhlich und aufgestellt? Wäre es

mein Anliegen, es genau zu wissen, ja dann müssten wir schon noch ein paar Worte wechseln.

Bilderflut macht sprachlos

Und da liegt nun des Pudels Kern. Wir werden langsam aber sicher zur Sprachlosigkeit mutieren, wenn wir das Gleichgewicht zwischen Wort und Bild nicht einhalten. Die Bilderflut, der wir überall und zu jeder Zeit ausgesetzt sind, die macht uns mit der Zeit sprachlos.

Ich weiß, ich übertreibe. Aber haben Sie nicht auch schon bemerkt, dass wir immer bildsüchtiger werden. Im Kino, im Fernsehen, bei Vorlesungen, die Bildfolgen laufen immer schneller ab. Action ist gefragt, Verweilen ist Verschwendung.

Das Wort kann da nicht mithalten bei diesem Tempo. Es muss ausgesprochen, gelesen werden. Das benötigt jeweils eine bestimmte, nicht veränderbare Zeit. Mit anderen Worten, es muss wahrgenommen werden. Dass in diesem Verb der Begriff der Wahrheit steckt, ist doch ein Fingerzeig auf den Gehalt des Wortes: es besitzt eine eigene wahre Identität.

Die Unschuld verloren

Sie werden nun mit dem Finger auf mich zeigen, weil man mit Worten sehr wohl lügen kann. Aber sicher kann man das, nur ändert dies gar nichts daran, dass auch bei der Lüge

das einzelne Wort seine Identität nicht verändert. Oder anders gesagt, das einzelne Wort kann nicht lügen, weil es immer nur sich selbst sein kann. Darum kann eine Lüge im Bedarfsfall auch eindeutig aufgedeckt werden.

Das Bild aber hat seine Unschuld schon längst verloren. Seine neue digitale Heimat ändert daran überhaupt nichts, im Gegenteil. Sie müssen mir also schon erlauben, mich über den immer noch vorhandenen Glauben an die Identität von Bildern, wie er in unserer Gesellschaft schon fast kultische Bedeutung erlangt hat, erheblich zu wundern.

Instrument der Verständigung

Meinen Sie nicht auch, dass wir uns über solche Zusammenhänge wieder mehr Gedanken machen müssten? Wir Menschen haben doch die Gabe der Sprache, also des Wortes, erhalten, um über alles, was uns wichtig oder auch weniger wichtig erscheint, so zu kommunizieren, dass Rot nicht Grün und gerade eben nicht krumm ist. Unsere Sprache ist doch ein Instrument, mit dem wir uns verständigen können, und zwar so, dass wir uns auch verstehen.

Verstehen heißt erkennen, wahrnehmen. Da ist es doch wieder, dieses verflixte Wort »wahr«. Und das lässt mich sofort an Werbung denken. Da spielt das Bild je länger je mehr die dominante Rolle. Ich habe kürzlich

in der Post einen Flyer gefunden, der die Botschaft über ein Produkt nur noch in Bildern aussprach. Ganz am Schluss dann noch ein paar Worte, etwa so: »Interessiert? Dann ...« (es folgten wie üblich die Kommunikationsdaten). Ist also mein Interesse auch schon so bildabhängig, dass es eigentlich der Sprache gar nicht mehr bedarf?

Wie gesehen, so gekauft

Wenn das tatsächlich der Trend sein sollte, dann müssen wir uns auch die Identität der Wahrheit abschminken. Dann ist unser Leben ein einziger Fährniskauf; also wie gesehen, so gekauft.

Der Friede ist gesichert, denn wir sehen ja, wie sich alle die Hände schütteln. Die Eintracht der Home-stories und Soap-Operas wird reales Leben für uns alle. Und bei den Fotos? Da nehmen wir ganz einfach etwas Rot heraus. Der Schrecken wird einer kosmetischen Behandlung unterzogen. Und nur keine Untertitel!

Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Alle, die noch mit Worten umgehen können, sind herzlich eingeladen, dies auch überall und jederzeit zu beweisen und zu tun.

Denn die Vorstellung, dass uns die Worte fehlen könnten, die die vielen Bilder verständlicher machen, ist so schrecklich.